

1. Konzeptionelle Grundlagen

Zur Sicherung aussagekräftiger Ergebnisse unserer Analyse sind vorab Festlegungen zu Vergleichsinhalt und Vergleichsrahmen zu treffen. Die Frage, was unter regionaler Wettbewerbsfähigkeit zu verstehen und wie sie zu messen ist, ist ebenso wie die Frage, welche Regionen nun konkret als "Konkurrenten" der Steiermark anzusehen sind und damit als "Benchmark" einer vergleichenden Analyse dienen sollten, keineswegs trivial. Für tragfähige empirische Aussagen ist ihre Beantwortung aber unabdingbar, weil die Wahl der verwendeten Indikatoren und der betrachteten Regionen die Resultate jeder Vergleichsanalyse natürlich in hohem Maße (mit) bestimmt²⁾. Einleitend sollen daher die in unserer Studie dazu getroffenen Entscheidungen in kompakter Form begründet werden.

1.1 "Regionale" Wettbewerbsfähigkeit: Relevanz und Messkonzept

1.1.1 Regionaler Kontext als eigenständige Dimension der Wettbewerbsfähigkeit

Durchaus zu begründen ist zunächst, warum "regionale" Wettbewerbsfähigkeit aus Sicht der Autoren überhaupt als relevantes und empirisch gehaltvolles Konzept angesehen wird. Dies deshalb, weil die Funktion von Wettbewerb in der ökonomischen Theorie nur auf der (mikro-ökonomischen) Ebene des Unternehmens (Carlin et al., 2001; Beath, 2002), nicht aber auf der Ebene von Regionen bzw. Ländern eindeutig ist: Auf Firmenebene führt Wettbewerb zum Ausscheiden ineffizienter Marktteilnehmer und schafft so Platz für Neues (Selektionswirkung). Zudem zwingt unternehmerischer Wettbewerb alle Marktteilnehmer zu Innovation und effizienter Produktion und wirkt damit – wie auch die Selektionswirkung – produktivitäts- und damit wachstumssteigernd (Anreizwirkung). Auf makroökonomischer Ebene ist dagegen eine solche Anreizwirkung nicht gesichert³⁾, weil Zielfunktion (Gewinnmaximierung vs. Optimierung einer diffusen "gesamtwirtschaftlichen Wohlfahrt") und Entscheidungshierarchien in Regionen und Ländern ungleich komplexer sind als auf einzelbetrieblicher Ebene. Vor allem aber ist eine Selektionswirkung in der genannten Form zweifelhaft, weil Länder (und Regionen) nur bedingt einer "harten" Budgetbeschränkung unterliegen, womit ihr "Ausscheiden aus dem Markt" ebenso schwer vorstellbar ist wie der Markteintritt "neuer" Regionen (Krugman, 1996). Vor allem aber kämpfen Länder bzw. Regionen nicht (wie Unternehmen) um Anteile an einem (exogen) vorgegebenen Marktvolumen. Der Austausch zwischen Ländern ist nach allen Erkenntnissen der Außenhandelsökonomik (vgl. etwa Krugman – Obstfeld, 1996) kein "Null-Summen-Spiel", sondern wirkt wohlfahrtssteigernd, wenn sich die Länder entlang ihrer "komparativen" (statt absoluten) Kostenvorteile auf jene Güter und Dienste spezialisieren (und

²⁾ Trotz dieser unbestreitbaren Tatsache werden in (zu) vielen einschlägigen Analysen und "Rankings" Festlegungen dazu nicht begründet und weitgehend ad-hoc bzw. nach Datenverfügbarkeit getroffen. Zusammen mit weiteren konzeptionellen und methodischen Problemen dürfte dies ein wesentlicher Grund für die große (und letztlich unbefriedigende) Heterogenität und Instabilität der Ergebnisse dieser Literatur sein. Weiterführend zu Sinn und Unsinn von "Ranking"-Ansätzen vgl. etwa Peneder (1999b), Barkley (2008) oder Van Suntum et al. (2011).

³⁾ Für einen detaillierten Überblick über die daraus entstandene Debatte zum Konzept der "regionalen Wettbewerbsfähigkeit" vgl. etwa Foreign Affairs (1999), Martin et al. (2006) oder Bristow (2010).

sie exportieren), die sie relativ (!) günstiger anbieten können. Absolute Kostennachteile eines Landes stehen dem nicht entgegen, weil sie im Marktprozess durch eine Anpassung von Wechselkursen und Faktorpreisen ausgeglichen werden.

Allerdings sind solche Anpassungen zwingend mit sinkender Kaufkraft in internationaler Währung (und damit Wohlfahrtsverlusten) verbunden, vor allem aber fehlen auf regionaler Ebene Instrumente der Wechselkursanpassung und Lohn-Preis-Flexibilität praktisch gänzlich. Die Entwicklung von Regionen ist daher stärker als jene von Ländern durch die absolute (statt komparative) Kostenposition bestimmt (Camagni, 2002; Capello et al., 2011), die angesprochene Selektionswirkung von Wettbewerb sollte daher auf regionaler Ebene durchaus relevant sein⁴). Vor diesem Hintergrund dürfte "Regionale Wettbewerbsfähigkeit" die Entwicklung von Standorten durchaus (mit) bestimmen, wobei sie nicht nur als Summe der Produktivitäten der Unternehmen am Standort zu begreifen ist (Reinert, 1995; Cellini – Soci, 2002). Zwar hat "regionale Wettbewerbsfähigkeit" effiziente Unternehmen mit firmenspezifischen Wettbewerbsvorteilen zur Grundlage (Porter, 1996 und 2003). Allerdings spielen für deren Performance – und damit für die Entwicklung der Region insgesamt – auch "produktive Assets" (Coase, 1960) auf der Ebene der Region selbst eine Rolle (Cappellin, 1998; Begg, 1999). Die "Wettbewerbsfähigkeit" einer Region ist also nicht zuletzt dadurch bestimmt, inwieweit die (wirtschaftspolitisch gestaltbaren) Umfeldbedingungen die ansässigen Unternehmen in ihrem Bemühen um Effizienz und Markterfolg unterstützen (oder eben nicht unterstützen)⁵).

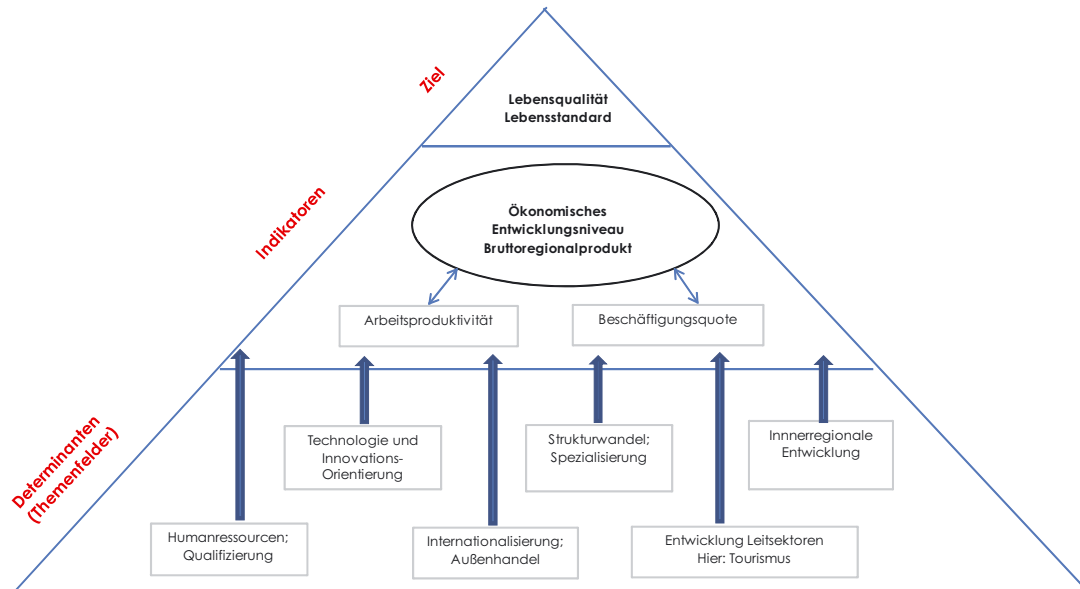
1.1.2 "Regionale Wettbewerbsfähigkeit": Wie kann ich sie messen?

In der empirischen Operationalisierung des Phänomens greifen daher Ansätze zu kurz, welche "regionale Wettbewerbsfähigkeit" allein über (hohe) Produktivitäten auf Firmenebene (etwa Krugman, 1996), Marktanteilsgewinne (Storper, 1997) oder die Wettbewerbsfähigkeit auf Faktor- (Lorz, 1994) bzw. Absatzmärkten (Budd – Hirmis, 2004) abzubilden suchen. Zu messen ist nach Ansicht der Autoren vielmehr die Fähigkeit "durch die Bereitstellung komplementärer Leistungen die nachhaltige Schaffung und Bewahrung hoher Einkommen zu unterstützen" (Aiginger – Peneder, 1997). Dabei ist in der Messung dieser Fähigkeit zu berücksichtigen, dass "regionale Wettbewerbsfähigkeit" unterschiedliche Dimensionen hat (Gardiner et al., 2004), die in der Analyse (anders als in vielen "Ranking"-Ansätzen) strikt zu trennen sind, um sinnvolle Ergebnisse zu erzielen (Abbildung 1.1.1).

⁴) So ist es durchaus denkbar, dass die Exporte einer (wettbewerbschwachen) Region bei exogenen Wechselkursen tatsächlich gegen Null tendieren. Auch ein "Ausscheiden" aus einzelnen Märkten für mobile Produktionsfaktoren, etwa für hoch qualifizierte Arbeitskräfte bzw. "Kreative" (Florida, 2004) oder Direktinvestitionen (Camagni, 2002) scheint bei ungünstigen Standortbedingungen denkbar (Kitson et al., 2004).

⁵) Nach Storper (1997) bzw. Porter (1998 und 2003) dürften gerade diese spezifischen, "regionalen" Qualitäten im unternehmerischen Umfeld nachhaltige Wettbewerbsvorteile ermöglichen, weil sie von "Konkurrenten" kurzfristig nur schwer kopiert werden können.

Abbildung 1.1.1: Konzeptionelle Grundlage – Dimensionen der regionalen Wettbewerbsfähigkeit



Q: WIFO-Darstellung.

Zunächst ist "regionale Wettbewerbsfähigkeit" kein Ziel an sich, sondern dient letztlich dazu, der regionalen Bevölkerung einen hohen (bzw. möglichst steigenden) Lebensstandard zu sichern. Eigentliches **Ziel** ist also der Lebensstandard bzw. die Lebensqualität der regionalen Einwohner/innen, beides freilich eher "latente" Variable und direkt schwer messbare Variable, die damit interregional auch kaum vergleichbar sind.

Sehr wohl messbar sind allerdings die ökonomischen Ergebnisse von Bemühungen zur regionalen Wettbewerbsfähigkeit, der Vergleich von **(Ergebnis-)Indikatoren** der Wettbewerbsfähigkeit nimmt daher in unserer Studie erheblichen Raum ein (Abschnitt 2). Kernvariable ist hier das Bruttoregionalprodukt je Einwohner/in als Proxy für den erreichten ökonomischen Entwicklungsstand, weil dieser direkt mit dem Ziel eines hohen Lebensstandards in Zusammenhang steht. Grundlage dafür ist wiederum ein effizientes regionales Produktionssystem, weil hohe regionale (Faktor-)Einkommen notwendig hohe Produktivitäten zur Grundlage haben müssen. Hinreichend für hohe Einkommen sind hohe Produktivitäten freilich nicht, weil sie (zumindest mittelfristig) auch über arbeitssparenden technischen Fortschritt bzw. Strategien der Rationalisierung und des "Downsizing" zu erreichen sind. Für ein nachhaltig hohes ökonomisches Entwicklungsniveau sind damit hohe Produktivitäten *und* eine breite Teilhabe der Bevölkerung am Erwerbsleben entscheidend, wobei die Zusammenhänge hier durchaus definitorisch zu verstehen sind (vgl. dazu unsere Anwendung in Abschnitt 2.1).

Insgesamt bilden diese "Indikatoren der Wettbewerbsfähigkeit" damit das Ergebnis des Bemühens um Effizienz und Beschäftigung ex-post ab und geben im Sinne einer "revealed competi-

tiveness" (Gardiner et al., 2004) Aufschluss für die Wettbewerbsposition der Steiermark zu einem gewissen Zeitpunkt (bzw. im Zeitablauf). Keine Erkenntnisse lassen sich daraus freilich über die Ursachen dieser Wettbewerbsposition gewinnen, womit auch deren Aussagekraft in Hinblick auf die Nachhaltigkeit des Erreichten in dynamischer Perspektive gering bleibt.

Daher sind für eine Bewertung der Wettbewerbsfähigkeit der Steiermark neben diesen (Erfolgs-)Indikatoren – und in klarer Trennung davon – auch jene **Determinanten** der Wettbewerbsfähigkeit zu betrachten, welche für die erreichte Wettbewerbsposition letztlich ausschlaggebend sind. Das Bündel potentieller Einflussfaktoren ist hier sehr breit und reicht von den direkten Kostenfaktoren am Standort (Aiginger et al., 2002) und Marktzugang (Brüllhart – Crozet – Koenig, 2004; Redding – Sturm, 2008) über Wissensaufbau und die Verfügbarkeit von Humanressourcen (Maskell et al., 1999; Shapiro, 2006; Faggian – McCann, 2009) bis zur Infrastrukturausstattung (Vickerman, 2000; Bröcker – Rietveld, 2009) und "weichen" Standortfaktoren bzw. institutionellen Rahmenbedingungen (Hall – Solkice, 2001; Camagni, 2009). Unsere Analyse konzentriert sich hier auf eine vergleichende Analyse der Standortfaktoren in vier zentralen Themenfeldern (Abschnitt 3), welche für eine wissensbasierte Weiterentwicklung des Standorts als wichtig erscheinen und mit wesentlichen Politikfeldern der regionalen Wirtschaftspolitik korrespondieren.

1.2 Definition des Konkurrenzumfelds

1.2.1 Ähnlich strukturierte und entwickelte Regionen als Wettbewerber

Für die Frage nach dem richtigen Vergleichsrahmen, also nach jenem Kreis von Regionen, die mit der Steiermark tatsächlich "konkurrieren" und damit in unserer Analyse als sinnvolle Benchmark anzusehen sind, war die Erkenntnis leitend, dass sich in einem zunehmend "internationalen" Standortwettbewerb zwar der Kreis potentieller "Konkurrenzregionen" geographisch ausweitet, aber gleichzeitig auf Standorte ähnlichen "Typs" konzentriert.

Grund dafür sind massive Veränderungen im Produktionssystem entwickelter Volkswirtschaften seit den 1970er Jahren, die in einer Fragmentierung der Wertschöpfungsketten zum Ausdruck kommen: Produktionsprozesse werden dabei in aufeinanderfolgende Phasen bzw. Funktionen zerlegt, die voneinander getrennt durch unterschiedliche Akteure ("funktionale Fragmentierung") und/oder an unterschiedlichen Standorten ("räumliche Fragmentierung") abgewickelt werden (Romero et al., 2009)⁴⁾. Dabei löst die räumliche Fragmentierung neue regionale Spezialisierungen nach Funktionen ("funktionale Arbeitsteilung") aus, welche die bekannten regionalen Spezialisierungen nach Produkten bzw. Branchen ("sektorale Arbeitsteilung") ergänzen bzw. überlagern (Duranton – Puga, 2005). Da die einzelnen Unternehmensfunktionen jeweils unterschiedliche Standortbedingungen benötigen, wird der optimale Standort dieser Funktionen unterschiedlich sein. Bestimmte Unternehmensfunktionen sammeln

⁴⁾ Ermöglicht wird dies durch Fortschritte in den Informations- und Kommunikationstechnologien, die eine Steuerung komplexer Fertigungsnetze erleichtern und eine räumliche Trennung von Unternehmensfunktionen bzw. (Teil-)Prozessen erlauben (Baldwin, 2011).

sich daher (branchenunabhängig) an jenen (und nur jenen) Standorten, welche ein für sie optimales Bündel an Standortattributen anbieten.

Der regionale Wettbewerb findet vor diesem Hintergrund zunehmend zwischen Teilräumen mit ähnlichen Standortmerkmalen (also Regionen "gleichen Typs") statt, die durchaus in großer Distanz zueinander stehen können und jeweils um spezifische, diese Standortmerkmale nachfragende Unternehmensfunktionen ringen. Gegenüber (oft "nahen") Regionen mit nicht vergleichbaren Standortbedingungen (also "anderen Typs") treten Konkurrenzbeziehungen dagegen zurück, im lokalen Verbund können solche Räume (etwa in der gemeinsamen Vermarktung eines Großraums) sogar wichtige Kooperationspartner sein.

Für unsere vergleichende Analyse zur Steiermark bedeutet dies, den Vergleichsrahmen über die österreichischen Bundesländer hinaus auf die europäische Ebene auszudehnen, hier jedoch auf ähnlich entwickelte und strukturierte Regionen einzuschränken, mit denen die Steiermark vorrangig im Wettbewerb steht.

1.2.2 Empirische Abgrenzung: "Hoch entwickelte Industrieregionen in Europa" als Benchmark

Eine Abgrenzung solcher ähnlich (hoch) entwickelter und strukturierter Regionen wurde unter den mehr als 270 NUTS-2-Regionen der EU 28 auf empirischer Basis vorgenommen. Zu diesem Zweck wurde das Instrument der Clusteranalyse eingesetzt – ein statistisches Verfahren, das unter Verwendung eines vorab definierten Distanzmaßes statistische Einheiten (hier: Regionen) zu Gruppen zusammenführt. Dabei sollen sich diese Einheiten (in Hinblick auf jeweils interessierende diskriminierende Variable) innerhalb dieser Gruppen möglichst wenig, zwischen den Gruppen aber möglichst stark unterscheiden. Als diskriminierende Variable wurden dabei das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf (als Proxy für den erreichten ökonomischen Entwicklungsstand), der Beschäftigtenanteil in der Sachgütererzeugung (als Proxy für die regionale Wirtschaftsstruktur), sowie die Bevölkerungsdichte (als Proxy für die regionale Siedlungsstruktur) im Jahr 2011 verwendet. Methodisch wurde ein komplexes (zweistufiges) Clusterverfahren⁷⁾ eingesetzt, das neben der Zusammensetzung der Cluster auch deren Zahl und Ab-

⁷⁾ Aufbauend auf der von Zhang *et al.* (1997) entwickelten BIRCH-Methode (Balanced Iterative Reducing and Clustering using Hierarchies) zum Clustern stetiger Daten werden dabei die Datenpunkte in einem ersten Schritt über eine Baumstruktur verschiedenen Unterclustern zugeordnet, wobei die Größe dieser Untercluster von der vorgegebenen "Baumhöhe" (hier: 3 Ebenen) und der Zahl der auf jeder Ebene zugelassenen Verzweigungen (hier: 8) abhängig ist. Dabei wird jeder neue Datenpunkt in einem sequenziellen Verfahren (Theodoridis – Koutroumbas, 1998) die Knoten dieses sog. CF-Baumes ("Cluster Feature Tree") entlang geführt. An jedem Knoten wird die diesem Datenpunkt (gemessen am Distanzmaß) am nächsten liegende Verzweigung gefunden, welcher der Punkt bis zum Endknoten folgt. Die Datenpunkte werden damit über mehrere Baumebenen immer weiter unterteilt, wobei es während dieses (iterativen) Prozesses zu Umreihungen bzw. einem (auch mehrmaligen) Neuaufbau der Baumstruktur kommt, weil jeder neue Datenpunkt Gewicht und Durchschnitt der einzelnen Untercluster verändert. Sind alle Datenpunkte Unterclustern zugeordnet, werden diese Untergruppen in einem zweiten Schritt über einen hierarchischen Clusteralgorithmus wieder zu größeren Clustern zusammengeführt. Hierbei werden die einzelnen Untercluster jetzt als Datenpunkte betrachtet, und immer jene beiden Untercluster zu neuen Clustern zusammengeführt, die sich (gemessen am Distanzmaß) am "ähnlichsten" sind. Dieser kumulative Prozess endet bei jener "optimalen" Anzahl von Clustern, bei der das Bayes'sche Informationskriterium (BIC) minimal ist.

grenzung endogen aus den Daten bestimmt, und zudem gegenüber Datenfehlern und "Ausreißern" im analysierten Regionsspektrum weitgehend robust ist.

Die Ergebnisse einer Anwendung dieser Methodik sind zusammen mit den Charakteristika der so identifizierten Regionsgruppen in Übersicht 1.2.1 zu erkennen⁸⁾.

Übersicht 1.2.1: Regionstypen in Europa
Ergebnis einer Clusteranalyse auf NUTS-2-Ebene

Cluster	1 Hoch entwickelte Industrieregionen (HIRE)	2 Großstadt- regionen	3 Periphere Regionen	4 Dienstleistungs- orientierte Regionen
Anzahl NUTS-2-Regionen	58	14	48	159
Anteil in %	20,8	5,0	17,2	57,0
BIP pro Kopf 2011 in €	27.188	36.916	7.002	24.926
Industrieanteil 2011 in %	21,3	8,0	25,2	11,8
Bevölkerungsdichte	183	2.957	103	236

Q: WIFO-Berechnungen auf Basis von 273 NUTS-2-Regionen in der EU 28 und Norwegen.

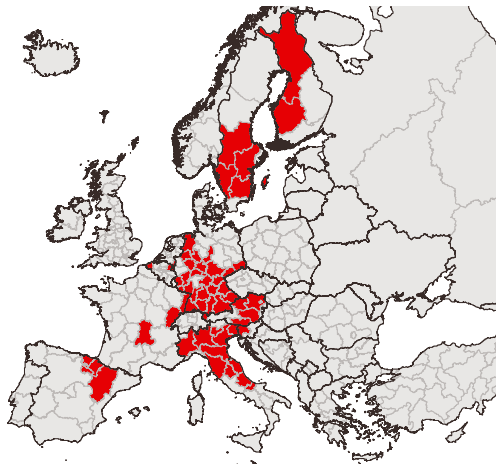
Danach lassen sich die europäischen NUTS-2-Regionen in Hinblick auf Entwicklungsniveau, Wirtschaftsstruktur und Verdichtungsgrad in vier deutlich voneinander unterscheidbare Regionstypen gliedern. Mehr als die Hälfte der europäischen NUTS-2-Regionen sind danach einer Gruppe zuzuordnen, welche bei mittlerem Verdichtungsgrad (Ø 236 Einwohner/innen je km²) und erheblichem ökonomischen Entwicklungsniveau (Ø BIP/Kopf 24.900 €) nur (noch) schwach industrialisiert ist (Ø Industrieanteil rd. 12%), sodass für sie die Charakterisierung als "Dienstleistungsorientierte Regionen" zutreffend erscheint. Klar davon abgesetzt findet sich zum Einen eine (sehr) kleine Gruppe von 14 großen "Metropolregionen" (Cluster 2), die – neben einer überlegenen Dichte (Ø 2.960 Einwohner/innen je km²) als Hauptmerkmal – im Schnitt ein noch deutlich höheres BIP pro Kopf erreichen. Hier ist die Di-Industrialisierung der Wirtschaftsstruktur schon sehr weit fortgeschritten (Ø Industrieanteil kaum 8%). Zum anderen identifiziert die Clusteranalyse eine Gruppe von 48 Regionen (Cluster 3), die zwar über einen durchaus hohen Industrieanteil verfügen (Ø etwa 25%), aber ökonomisch nur schwach entwickelt (Ø BIP/Kopf 7.000 €) und sehr dünn besiedelt sind (Ø 103 Einwohner/innen je km²). Sie können damit als "Periphere Regionen" charakterisiert werden. Letztlich verfügt rund ein Fünftel der europäischen Regionen (Cluster 1) ebenfalls über einen vergleichsweise hohen Industrieanteil (Ø fast 21%), ist gleichzeitig aber ungleich höher entwickelt (Ø 27.200 €) und dichter

⁸⁾ Freiheitsgrade mit potentiell ergebniskritischem Einfluss sind in der Analyse die Wahl des Beobachtungsjahrs der diskriminierenden Variablen (Anfangs- oder Endjahr; mehrjähriger Durchschnitt), des Distanzmaßes in der Clusteranalyse (log-likelihood, euklidisch) sowie der Methodik in der Outlier-Bereinigung (ex-ante, endogen). Sensitivitätsanalysen auf Basis unterschiedlicher Herangehensweisen erbrachten allerdings in Hinblick auf die identifizierten Regionsgruppen recht ähnliche Ergebnisse.

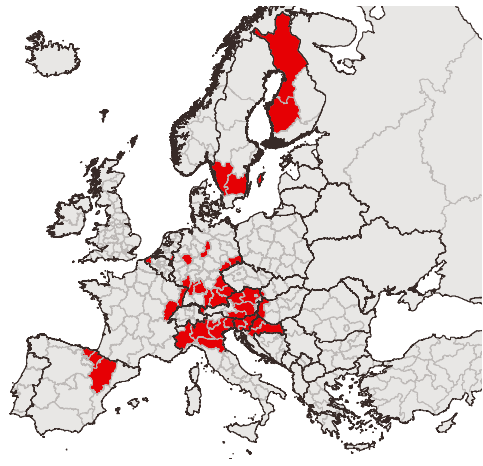
besiedelt (183 Einwohner/innen je km²), sodass sie als "Hoch entwickelte Industrieregionen"⁹⁾ anzusehen sind. Unter den 58 Regionen dieses Typs findet sich zusammen mit 4 anderen österreichischen Bundesländern (Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Vorarlberg) auch die Steiermark, womit diese Gruppe "Hoch entwickelter Industrieregionen in Europa" (HIRE) als eigentlicher (enger) Kreis der Wettbewerber und damit als Benchmark in der Analyse anzusehen ist. Zusätzlich zu diesen 58 in struktureller, siedlungstechnischer und ökonomischer Hinsicht mit der Steiermark "vergleichbaren" Regionen wurden in unsere Analyse diskretionär noch weitere 5 Regionen aufgenommen, welche nach den empirischen Clusterergebnissen anderen Regionstypen zuzurechnen sind, aber aus Gründen intensiver Zuliefer- und Absatzverflechtungen oder der geographischen Nähe für die steirische Entwicklung dennoch von erheblicher Bedeutung sind. Konkret handelt es sich dabei um Oberbayern (mit München) und Bratislava (SK), die wegen ihres hohen Verdichtungsgrades nicht dem Regionstyp der HIRE zuzuordnen sind, sowie um Nyugat-Dunántúl (HU), Vzhodna Slovenija (SI) und Kontinentalna Hrvatska (HR) als angrenzende Regionen in den neuen EU-Mitgliedstaaten, welche das ökonomische Entwicklungsniveau dieses Regionstyps verfehlen. Empirischer Vergleichsmaßstab bleiben jedoch die empirisch abgegrenzten (58) "Hoch entwickelten Industrieregionen in Europa" (HIRE), ihre geographische Lage ist in Abbildung 1.2.1 (links) zu erkennen.

Abbildung 1.2.1: Vergleichsregionen laut Clusteranalyse

'Hoch entwickelte Industrieregionen' in Europa (58)



In Übersichten und Abbildungen ausgewiesen (38)



Q: WIFO-Darstellung; Ergebnis Clusteranalyse.

⁹⁾ Der Term "hoch entwickelte Industrieregionen", der in unserer Arbeit als Bezeichnung für das verwendete Sample von Vergleichsregionen verwendet wird, soll nicht signalisieren, dass deren ökonomische Basis allein von der Industrie bestimmt wird bzw. dass die Entwicklung in den Dienstleistungsbereichen für die wirtschaftliche Entwicklung dieser Regionen ohne Belang wäre. Vielmehr ist er Synonym für eine Regionsgruppe, in der die industriell-gewerbliche Produktion einen wesentlichen Bestandteil der regionalen Spezialisierung darstellt.

Auffällig ist dabei, dass diese der Steiermark vergleichbaren Regionen keineswegs gleichförmig über Europa verteilt sind. Die HIRE konzentrieren sich vielmehr überraschend stark in einem räumlichen Standortband, das von Nordeuropa über Deutschland und Österreich bis nach Ober- und Mittelitalien reicht, vereinzelte Gebiete in Frankreich und Nordspanien kommen hinzu. Dagegen sind Großbritannien, Irland sowie große Teile Frankreichs und der Benelux-Staaten mittlerweile so stark de-industrialisiert, dass sie für Regionen mit industriell-gewerblichem Schwerpunkt wie die Steiermark nicht mehr als zentrale Konkurrenzregionen anzusehen sind. Für die Regionen der südlichen und östlichen europäischen Peripherie gilt wegen ihres unzureichenden ökonomischen Entwicklungsstandes und/oder des Fehlens einer schlagkräftigen Industrie Ähnliches.

In den Abbildungen und Übersichten unserer Studie werden aus Platzgründen jeweils nur 33 dieser 58 HIRE individuell ausgewiesen, dazu kommen die oben genannten 5 zusätzlichen Regionen mit Relevanz für die Steiermark (Abbildung 1.2.1, rechts). Die in den folgenden Darstellungen ebenfalls ausgewiesenen "Benchmarks" des Durchschnitts bzw. der Summe der "Hoch entwickelten Industrieregionen in Europa" (HIRE) beziehen sich dagegen immer auf die 58 empirisch abgegrenzten "ähnlichen" Vergleichsregionen in Europa, die 5 zusätzlich aufgenommenen Regionen gehen in diese Kenngrößen nicht ein.